

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.



Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

1. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

15. August 1925.

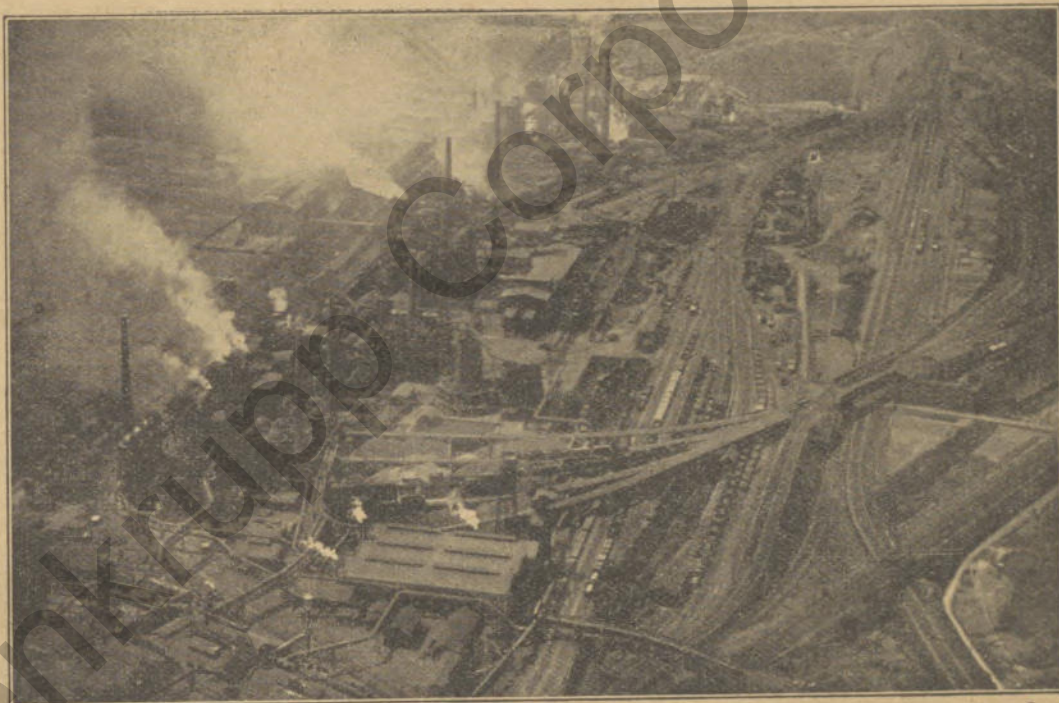
Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 4.

Polnische Wirtschaft.

Polen ist von jeher eines der unglücklichsten Staatsgebilde gewesen. Seine Geschichte beweist, daß seine Bewohner nicht in der Lage waren, sich einen geordneten Staat zu verschaffen und sich zu regieren. Diese Unmöglichkeit führte zu einer mehrfachen Aufteilung des traurigen Landes unter den Nachbarstaaten, weil die Zustände in Polen eine ständige Gefahr für den Frieden Europas bedeuteten. Das alles ist auch heute noch nicht viel anders. Wenn man heute aus den fleißig bearbeiteten Fluren Ostpreußens auf polnisches Gebiet übertritt, so merkt man sofort den großen Unterschied. Auf der einen Seite blühendes, fruchtbares Land, auf der anderen zerfallene Hütten und schlecht oder gar nicht bebauten Boden. Polnische Wirtschaft — wie sie im Buche steht!

Und dieses traurige Land wurde für seine Heldentaten im Weltkrieg dadurch belohnt, daß man es wieder zu selbständigem Staatsleben erweckte. Die Alliierten folgten dem undankbaren deutschen Versuch und machten eine Republik daraus, die auf Gedeih und Verderb mit Frankreich verbunden ist. Den edlen Polensöhnen aber schwoll der Kamm gewaltig. Das mächtige Frankreich schützte sie. Also durfte es schon einiges riskieren. Ein von internationalem Unverstand zeugender Spruch des bestochenen Italiens Grafen Sforza sprach ihm blühende deutsche Industriegebiete Oberschlesiens zu, mit denen die polnische Unkenntnis und Unkultur nichts anzufangen wußte. Aufrechterhalten werden konnte diese Industrie nur durch Abgabe reich-



Die Hochofenanlage des Hoerder Vereins.

Fliegeraufnahme 1925.

licher Kohlenmengen an Deutschland. Das ging aber nach dem famosen Versailler „Vertrag“ nur bis zum 10. Januar 1925. Dann wurde Deutschland frei. Es weigerte sich, die gleich große Kohlenmenge aufzunehmen, da es selbst an Überproduktion an Kohlen litt, erklärte sich aber zum Abschluß eines vernünftigen Handelsvertrages bereit. Darob gerieten jedoch die edlen Polen in helle Wut. Sie wollten nicht verhandeln, sie wollten nach berühmten Mustern diktieren. Frankreich wird das schon machen! Aber selbst das mächtige Frankreich konnte gegen den deutschen Rechtsstandpunkt nichts ausrichten. Die Angebote, eine geringe Kohlenmenge abzunehmen wurden ausgeschlagen. Erneute Wut und ein teuflischer Plan waren die Folge. 30 000 Deutsche sollten von heute auf morgen ihrer Habe beraubt und ausgewiesen werden. Die Handhabe dazu bot ein internationaler Schiedsspruch des Schiedsgerichts im Haag. Hierdurch wurde die Unmenschlichkeit sanktioniert. Sie wurde zur Tat und führte zu dem grenzenlosen Elend in Schneidemühl, wo Tausende vertriebener Deutscher, mittellos und heimatlos, umherirren. Im

Reichstag wurde diese Handlungsweise vor aller Welt gebrandmarkt und beschlossen:

„Der Reichstag protestiert gegen die von der Regierung der Republik Polen gegen die deutschen Optanten rücksichtslos verfügte Ausweisungen. Er gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß durch eine Verletzung unveräußerlicher Menschenrechte dem Frieden der Welt nicht gedient wird. Der Reichstag fordert die Reichsregierung auf, auch weiterhin alle nötigen Gegenmaßnahmen zu ergreifen, um die polnische Regierung von der Fortsetzung einer so verderblichen Politik abzuhalten und mit allen Kräften für das Wohl und die Zukunft der vertriebenen Deutschen zu sorgen.“

Das ganze Ausland stimmt uns zu; selbst Italien, das größtenteils mit für diese Verhältnisse verantwortlich ist. — Was wird werden? Der Polkrieg mit Polen geht weiter. Wir aber dürfen nicht nach-

geben. Die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo die wirtschaftliche Not die hochgemuten Polensöhne schon eine andere Sprache lehren wird.

* * *

In der Sicherheits- paktische

droht Unheil. Der gerissene Staatsmann Briand ist nach London gefahren, wo er mit Chamberlain, dem englischen Außenminister, und dem Belgier Van der Velde über diese Angelegenheit sprechen will. Möglich, daß sie wirklich darüber sprechen, obwohl es genügend wichtigere und „brenzlichere“ Themen gibt, worüber man sich unterhalten könnte. Damit also dieses langweilige deutsche Angebot nicht so viel Zeit wegnimmt,

bringt Herr Briand sogleich eine fertige Antwort auf die deutsche Note mit, gegen die sich Chamberlain

natürlich zuerst heftig wehren wird und die er dann, wie so oft, schließlich doch billigt. Wir können uns also leicht vorstellen, was für den „Frieden der Welt“ dabei herauskommt.

* * *

Die Friedensbedingungen für Abd el Krim

sind diesem tüchtigen Freiheitskämpfer nunmehr übermittelt worden. Sie sind eigentlich recht bescheiden. Der Freiheitsheld soll die religiöse — nicht staatliche — Souveränität des Sultans von Marokko (des französischen Vasallen) anerkennen; dafür garantieren Frankreich und Spanien die Verwaltungshoheit des Rifgebiets, das näher umgrenzt wird. Offenbar will man ihm sogar eine Polizeitruppe lassen. Ob Abd el Krim hierauf eingeht, muß man abwarten. Seine militärischen Erfolge rechtfertigen etwas ganz anderes. Sie müssen auch wirklich größer sein, als man hier ahnt. Denn anders ist die uns soeben verkündete Räumung der Sanktionsstädte Düsseldorf und Duisburg nicht gut zu erklären.

Reinhold Voss.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Wie schlecht es in Wahrheit um uns wirtschaftlich bestellt ist, scheint die breite Öffentlichkeit immer noch nicht einzusehen. Und doch wimmelt es geradezu von Zeichen bedenklichster Art, die jedem, der sehen kann und will, die Augen öffnen und zeigen müssen, wie nahe wir vor dem Abgrund stehen. Eine eindringliche Mahnung bedeuteten in der letzten Woche die Verhandlungen des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen, wo eine bedeutsame Kundgebung gegen die Steuer- und sonstige Wirtschaftspolitik der Regierung stattfand. Es wurde betont, daß insbesondere die wichtige Grund-Industrie, Kohle und Eisen, von ernsthaften Krisenerscheinungen befallen sei. Die wiederholt ausgesprochenen Warnungen und Vorstellungen, die Substanz der Wirtschaft zu schonen und die Industrie nicht in unerträglicher Weise zu belasten, seien ungehört verhallt. Bisher sei nichts geschehen, um die Wirkungen der schweren Wirtschaftskrise abzuschwächen. Solange die Zwangswirtschaft im Lohnwesen nicht verschwinde, könne die Wirtschaft nicht gesunden. In einer Entschliebung wurde verlangt, daß mit den unproduktiven und übersteigerten Aufgaben der Kommunen Schluß gemacht werde und vor allen Dingen das Ueberhandnehmen des Messe- und Ausstellungswesens aufhöre. Während die Industrie aus Mangel an Mitteln gezwungen sei, ihre Bauten stillzulegen, zeige es sich, daß zum gleichen Zeitpunkt die Städte und Kommunalverbände die größten Auftraggeber seien und zum Teil Bauten auführen ließen, die man heute als volkswirtschaftlich unberechtigt und unnötig bezeichnen müsse.

* * *

Einen recht wenig erfreulichen Ausblick in die Zukunft des deutschen Bergbaus eröffnet die Denkschrift, welche der Bergbau-Verein und der Zechenverband dem Reichskanzler über die Notlage des Ruhrbergbaus überreicht haben. In ihr wird ausgeführt, daß auch bei Wiederkehr einer besseren Wirtschaftskonjunktur auf dem Weltmarkt der deutsche Kohlenbergbau sich nur schwer aus seiner Notlage erholen werde, da die gewaltige Steigerung der Leistungsfähigkeit des nordamerikanischen Bergbaus und der Wettbewerb des Deles den englischen Kohlenbergbau scharf bedrängen werde, der diesen Druck in zunehmender Schärfe auf den deutschen Kohlenbergbau weitergeben werde. Es wird besonders eine Nachprüfung der Dawes-Pläne verlangt, da der Dawes-Plan bekanntlich auf der wirtschaftlichen Grundlage Deutschlands zur Vorkriegszeit fuße, die sich jetzt wesentlich geändert habe.

* * *

Die Berichte der preussischen Handelskammern über die Wirtschaftslage im Monat Juli zeigen ebenfalls, wie schnell es auf fast allen Gebieten bergab geht. Besonders die Zahlen im Ruhrbergbau geben erheblich zu denken. Vom 1. bis 25. Juli mußten insgesamt 370 629 Feierschichten eingelegt werden, die sich bis Ende des Vormonats auf mindestens 420 000 erhöht haben. Gegen Juni sind das 100 000 Feierschichten mehr. Die Arbeiterentlassungen haben zu einer Reduzierung der Belegschaften auf 420 000 geführt gegen 449 805 im Mai und 436 493 im Juni. Da die Absatzkrise noch anhält und immer noch 10 Millionen Tonnen Kohlen auf den Halben liegen, ist noch gar



nicht abzusehen, wie sich das alles noch weiter auswirken wird. Von den Besprechungen mit der Reichsregierung sind weder die Arbeitnehmer noch die Arbeitgeber befriedigt. Es muß aber unbedingt baldigst etwas geschehen, wenn es nicht zu einer Katastrophe kommen soll.

* * *

Auch auf anderen Gebieten macht sich der Verfall unserer Wirtschaft immer mehr geltend. Die preussischen Sparkassen, die zu Anfang des Jahres eine so erfreuliche Aufwärtsentwicklung ihres Einlagebestandes zu verzeichnen hatten, weisen im Juli erstmalig eine sinkende Tendenz in den absoluten Zuwachsziffern auf. — Ein anderes Spiegelbild der traurigen Lage stellt die Tatsache dar, daß in letzter Zeit bei der Vollstreckungsabteilung des Amtsgerichts Berlin-Mitte täglich über 300 Offenbarungsgeleiste werden. Daneben ist die Zahl der Konkurse und Geschäftsaufsichten dauernd im Steigen begriffen.

* * *

Auch in unseren auswärtigen Wirtschaftsbeziehungen ist keine Besserung eingetreten; eher das Gegenteil! Das zuerst so hochgepriesene Saarabkommen stellt sich bei näherem Zusehen als eine schwere Schädigung der deutschen Industrie dar, die einer finanziellen Unterstützung der französischen Industrie gleichkommt. — Auch die Beilegung des englischen Bergarbeiterstreiks ist sozusagen auf unsere Kosten geschehen. Denn die deutschen Reparationszahlungen benutzt die englische Regierung dazu, dem englischen Bergbau solche Unterstützungen zu zahlen, daß er in die Lage gesetzt wird, die Preise so niedrig zu halten, daß wir überall aus dem Markt gedrängt werden. Die schlimmen Folgen dieser Politik werden sich in Deutschland bald zeigen. — Das Kohleneinfuhrverbot Frankreichs beweist, wie sich unsere westlichen Nachbarn an die Abmachungen halten, die beim Abbruch der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen getroffen wurden und solche Einfuhrverbote ausdrücklich ausgeschlossen.

Der Polarkrieg mit Polen ist immer noch nicht beendet. Er hat sogar zu recht grausamen politischen Maßnahmen geführt. Es ist erfreulich zu hören, daß unsere Regierungsstellen ihn zu einem guten Ende zu bringen hoffen und der Auffassung sind, daß die wirtschaftliche Lage in Polen die verantwortlichen polnischen Instanzen schon bald zu näherem Nachdenken über die Lage veranlassen werden. — Angesichts dieser schlechten Nachrichten stimmt es auch recht bedenklich, wenn berichtet wird, daß die neuen Handelsvertragsverhandlungen mit Spanien unterbrochen sind. Man glaubt der Versicherung, daß dies nichts zu bedeuten habe, nicht mehr so recht. — Das einzig Erfreuliche auf diesem Gebiete ist der Abschluß des deutsch-belgischen Handelsvertrages, der uns definitiv das Recht der Meistbegünstigung zuerkennt.

L u r.

Wahrheiten gegen Schlagworte.

Das Schlagwort behauptet, die deutsche Unternehmerpolitik wolle die Arbeiterschaft durch Hungerlöhne und übermäßig lange Arbeitszeit niederdrücken.

Was ist die Wahrheit?

Vor dem Krieg war Deutschland in Höhe von 20 Millionen Goldmark der Gläubiger des Auslandes.

Heute ist Deutschland der Schuldner des Auslandes geworden. Deutschland hat jährlich 2,5 Milliarden Goldmark aus Reparationen zu zahlen. 300 Millionen Goldmark sind davon alljährlich von der deutschen Industrie allein aufzubringen. 1,25 Milliarden Goldmark hat das Reich aus seinem Etat, d. h. aus dem Ertrage der Steuern zu zahlen. 950 Millionen Goldmark sind aus den Erträgen der Reichseisenbahn und der Verkehrssteuer abzuführen.

Der Gesamtbetrag so aus der deutschen Volkswirtschaft herausgearbeitet werden. Dazu kommen die Zinsbeträge für rund drei Milliarden Goldmark Privatreidite, die das Ausland gegeben hat und die Verzinsung der sonstigen, in deutschen Wirtschaftsunternehmungen (Aktienbesitz) des Auslandes angelegten Gelder.

Alle diese Beträge werden dem deutschen Wirtschaftskörper und dem deutschen Volk zugunsten des Auslandes entzogen und können von dem deutschen Volk, dessen Grund und Boden keine Goldgruben aufweist, nur durch seiner Hände Arbeit in Industrie, Handel und Landwirtschaft herbeigeschafft werden.

Die Zahlungsmittel in Deutschland.

Ueber die Gültigkeit der Zahlungsmittel in Deutschland bestehen bei der Vielheit der vorhandenen und umlaufenden Münzen und Noten noch immer berechtigte Zweifel, so daß es angebracht erscheint, sich hiermit auf Grund des am 11. Oktober 1924 in Kraft gesetzten neuen Bank- und Münzgesetzes kurz zu befassen.

Im Deutschen Reich gilt seit 11. Oktober 1924 die Goldwährung. Die Rechnungseinheit bildet die „Reichsmark“, die wie unsere frühere Mark, gleich 1/2790 Kilogramm feinen Goldes ist.

Die alten Papiermarknoten, die nach und nach im Verhältnis von einer Billionmark gleich einer Reichsmark umgetauscht und vernichtet werden, als auch die Rentenbankscheine sind in ein gesetzlich feststehendes Verhältnis zum Golde gebracht. Im Gesetz über die Liquidierung des Umlaufes der Rentenbankscheine ist ausdrücklich festgelegt, daß sie gleich einer Reichsmark zu bewerten sind. Tatsächlich wird ja auch in der Praxis kein Unterschied mehr gemacht zwischen den beiden Geldsorten; im Kassenverkehr und in der Kontenführung kennt man nur die Reichsmark.

Die Reichsmarknoten werden in Stücken zu 10, 20, 50, 100, 500 und 1000 Reichsmark ausgegeben. Rentenbankscheine bleiben einstweilen noch im Verkehr, sie werden auch nach Maßgabe der Rückzahlungssquoten der gegebenen Rentenmarkkredite aus dem Verkehr gezogen. Hierfür ist eine Frist von 10 Jahren vorgesehen, die sich aber bei verstärkter Tilgung nur auf die nächsten 1 bis 3 Jahre erstrecken kann. Vorgesehen ist, daß jährlich mindestens 120 Mill. Rentenmark aus dem Verkehr gezogen werden. Neue Noten darf die Rentenbank nicht mehr ausgeben.

Neben den Reichsbanknoten gelten als gesetzlich unbeschränktes, also in jeder Höhe annahmepflichtiges Zahlungsmittel, nur noch die Reichsgoldmünzen. Sie sind vollwertig, wie im Frieden in Stücken von 20 und 10 Reichsmark ausgeprägt. Einstweilen werden sie aber noch nicht in den Verkehr gelangen.

Die alten Vorkriegsgoldstücke sind den neuen gleichgestellt, gelten also im Verkehr gesetzlich als Reichszahlungsmittel.

Als Scheidemünze gelten die Silbermünzen, die in Stücken von 1—5 „Reichsmark“ ausgeprägt werden, und die Reichspfennige in Stücken über 1, 2, 5, 10 und 50 Reichspfennig. Silbermünzen werden im festen Verhältnis zum Golde ausgestattet und haben 925/1000 Feingehalt. Die Vorkriegsilbermünzen hatten 900/1000 Feingehalt. Reichspfennige haben dasselbe Mischungsverhältnis und Gewicht, wie die Rentenpfennigmünzen. Den bereits jetzt im Verkehr befindlichen, über „Mark“ lautenden Silbermünzen ist die Zahlkraft von Goldmark beigelegt worden, sie sind also den neuen Reichsmarksilbermünzen gleichgestellt und bleiben im Verkehr. Dagegen sind die alten Vorkriegsilbermünzen, die einen höheren Silbergehalt als die über „Mark“ lautenden Silbermünzen haben, nicht in das neue Münzgeldsystem aufgenommen worden, gelten also nicht mehr. Die Rentenpfennigmünzen und die alten kupfernen Ein- u. Zweipfennigstücke aus der Vorkriegszeit gelten nach wie vor im Umlauf, denn sie sind durch das Münzgesetz zu Reichsmarkzahlungsmitteln gemacht.

Jedermann ist verpflichtet, Silbermünzen bis zum Betrag von 20 Reichsmark, Reichspfennige, Rentenpfennige und alte Kupferpfennige bis zu fünf Reichsmark anzunehmen. Die alten Nickel- und Aluminiumstücke bleiben auch ferner, und zwar endgültig, ausgeschieden.



Der Haupteingang unserer Abt. Ruhrort.

Der Stand der deutschen Erzversorgung.

Die deutschen Erzimporte, die im April etwas über 11 Mill. Tonnen, im Mai rund 8,3 Mill. Tonnen betrugen, dürften im Juni wieder gestiegen sein, da von den außerordentlich hohen schwedischen Erzverschiffungen wohl kaum weniger als der normale Anteil von etwa 80 Prozent auf Deutschland entfallen dürfte. Diese Zufuhren an den deutschen Erzmarkt erscheinen angesichts der geschäftlichen Depression in der erzverarbeitenden Industrie hoch und die Lage am deutschen Erzmarkt still.

Seilspäne sind kein Kehrlicht, sondern wertvolles Material!

Aus dem Lande Andreas Hofers.

Von Dipl.-Ing. Steger, „Phoenix“, Abt. Förder Verein.
(Fortsetzung und Schluß.)



Das Gurglerthal.

seistein gingen unsere Wege auseinander; während jener die Schritte ins Ventertal lenkte, bog ich ins Gurglerthal ein. Kaum war ich eine Viertelstunde meines Weges fürbaß geschritten, da drangen schmetternde Laute rein und durch die Ferne geläutert an mein Ohr. Ich blieb stehen und horchte auf: Der Siegfriedruf! Ein letzter Gruß, den mir der Nürnberger aus ehernem Munde nachsandte und der in dieser romantischen Umgebung besonders eindrucksvoll wirkte. Lange noch lag mir der Klang des wohlbelannten Motivs im Ohr, bis die Natur wieder in erhöhtem Maße meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Das Gefälle der mir entgegen fließenden Gurgler-Ache wird größer; ihre Melodie rauschender; im Hintergrund erscheinen in strahlender

Bis Zwieselstein war mir ein Herr aus der Spielfeuerstadt Nürnberg — wer tragt in den Bergen nach Stand und Namen — ein unterhaltssamer Weggenosse gewesen, denn außer der üblichen, den Rudern schon über Gebühr in Anspruch nehmenden Ausrüstung, führte er auch noch ein Pistion bei sich, das er meisterhaft zu handhaben verstand. In Zwieselstein

helle die Eisberge, jene unverfleglichen, in stetem Zustande des Werdens und Vergehens verfinsterten Vorratskammern, aus denen der ungestüme Bach in Form der Schmelzwasser seine Hauptnahrung zieht. In Döbergsdorf, dem letzten Dorfe im Tale, das mit 1927 Meter Höhe das hochgelegene Stützort Zirois ist, wartete ich die heißen Mittagsstunden ab, um dann den Weitermarsch zur Karlsruherhütte anzutreten. Frühzeitig begab ich mich zur Hütte, denn schon um 3 Uhr am anderen Morgen heißt es wieder: Auf zur Tat!

Als ich im fahlen Schein des ersten Morgengrauens vor die Hütte trat, lag die Hochgebirgswelt in jener feierlichen Ruhe und Größe da, die die geheimnisvollen Wunder der Nacht noch zu traumten, die Schönen des Tages schon zu erwarten ließen. Ueber den reinweißen Firndom des Schallkogels nach der Samothütte sollte heute die Wanderung gehen. Stundenlang murzte nur die nächtlich getrorene Schneetrübe unter dem schweren Hagelschlag; ein frischer Wind streicht von den Firnen, die noch das fahlte Weiß der Dämmerbeleuchtung tragen; der Himmel aber ist schon voll von Tagesabnung. Da — — — plötzlich trifft der Schein der aufgehenden Sonne einen kumpfen Eisgipfel, und unter dem Gluthauch des Tagesgestirns blüht wie ein gleißendes Juwel seine Spitze rosig auf. Wie eine tosende Hand gleitet das Licht über die schneeigen Flanken des Berges, fließt tiefer und tiefer und dringt hinab in die Gletschermulde über die die Sonne ganze Garben funtelnder Lichtkörner wirft. Das wunderbare Spiel von Licht und Schatten, von Farbe und Glanz bewundernd, schreite ich über das Gletschereis. Das Licht wird immer heller, sodaß ich nicht länger säumen darf, die Schutzbrille anzulegen.

Stunde um Stunde verrinnt im einförmigen Gleichmaß des Emporstiegens. Die Besteigung des Schallkogels ist nicht eigentlich schwierig; nur kurz unterhalb des Gipfels erfordert ein schmaler Grat kaltes Blut und beherztes Zugehen. Als ein Einsamer setze ich den Fuß auf den Schüttel des Berges, denn die übrigen Schlafgenossen von der Hütte hatten sich anderen Zielen, besonders der hochwilde, zugewandt. Allein auf diesem Gipfel, an diesem Tage und mit diesem Blick, wahrhaftig — das hätte ich mir in dem so überlaufenen Gebiet nicht träumen lassen! Des freute ich mich umso mehr, denn die Bönne der Bergesamkeit muß man erleben, jene köstliche Stille, die ein im Tale nie gefanntes Wohlbehagen durch den ganzen Körper zieht, muß man genossen haben, um den Zauber dieser weihedvollen Stunden zu begreifen.

Es kostete einige Ueberwindung, um mich von der prächtigen Aussicht loszureißen und mich zum Abstieg über den sonnseitigen, dem Schallferner zugesehrten Hang zu bequemen. Der Schnee war hier weniger gut. Durch

Ein Flug über Dortmund und Hoerde.



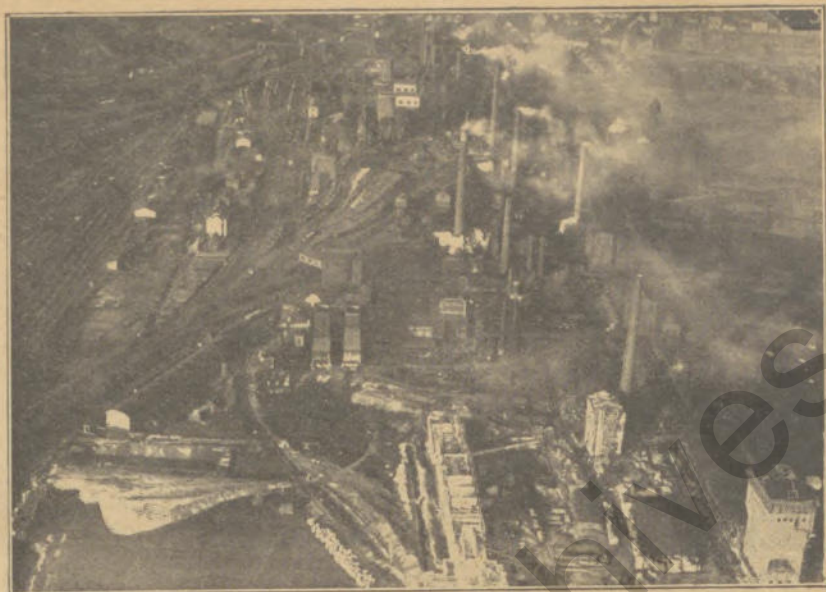
Der Fernsprecher schellt. Vom Dortmunder Flughafen wird angerufen: „Die Maschine ist in Dornhausen gestartet und wird in einer Viertelstunde hier sein. Wenn Sie den Photographen noch nähere Weisungen für die Flugaufnahme geben und etwa selbst mitfliegen wollen, müssen Sie sofort kommen.“ — In 20 Minuten sind wir auf dem Flugplatz. Das erwartete Zuntersflugzeug ist noch nicht da, muß aber in wenigen Minuten kommen. Zwei Feinhörige von der Zunft derer, die das Gras wachsen hören, wollen schon deutlich das Surren vernehmen. Fast eine Stunde später kommt die Maschine endlich. Eines Gewitters wegen war der Start verschoben worden. In einer großen Kurve senkt sich der metallene Riesenvogel zur Erde nieder.

Die Abenddämmerung ist nahe. Wenn die Aufnahmen noch geraten sollen, darf keine Zeit verloren werden. In zwei Minuten ist alles Erforderliche besprochen. Mein Begleiter und ich nehmen in der behaglich ausgestatteten Kabine hinter den beiden Photographen auf einem bequemen Ledersofa Platz. Der Motor wird angelassen, es geht schnell, weil er noch heiß ist von dem Ueberlandfluge. Das Flugzeug setzt sich in Bewegung. Erst flößt es wie ein Auto auf holprigem Pflaster. Schon bald werden die Stöße feltener und schwächer, und dann hören sie ganz auf. Die Maschine hebt sich in die Luft.

Wir wenden und überfliegen noch einmal den Flugplatz. Unten stehen winzige Menschen und winken. Unser Richtpunkt ist der rote Sonnenball im Westen. Wir blicken hinein in die rote Glut, bis es vor den Augen flimmert.



Die Hermannshütte in Hörde
Fliegeraufnahme 1925.



Die Hörder Hochofenanlagen.
Fliegeraufnahme 1925.

Mittlerweile sind wir tüchtig gestiegen. Unter uns liegt Dortmund. Bei dem schnellen Flug ist kaum eine Orientierung möglich. Vor einem Augenblick noch waren wir über dem östlichen Teil der Stadt; jetzt überfliegen wir die Dortmunder Union und unser Dortmunder Hochofenwerk am Westrande Dortmunds. Wir blicken halb zurück über das in Rauch gehüllte Eisen- und Stahlwerk Hoech ins weite Münsterland hinein, durch das an den Wasserläufen entlang schon die Abendnebel ziehen.

Dann wendet die Maschine nach Süden. Schräg unter uns ein uns sehr vertrautes, jetzt jedoch ganz neuartiges Bild: das Hoerder Hochofenwerk und die Hermannshütte und Hoerde mitten dazwischen. Wir versuchen, Einzelheiten zu erfassen. Es will nicht recht gelingen; denn das Bild verändert sich von Sekunde zu Sekunde, und noch ehe wir uns ganz zurechtgefunden haben, liegt es schon wieder hinter uns. Die Photographen sind inzwischen nicht untätig gewesen, und daß sie ihre Aufgabe mit Geschick erledigt haben, beweisen unsere Aufnahmen.

Noch einmal wenden wir nach Westen, weil noch einige Aufnahmen gemacht werden sollen. Jetzt vermögen wir auch einzelne charakteristische Punkte zu erkennen: die Glasbahn, die Straßentrennung in der Stadtmitte, die beiden neuen Schrägaufzüge und den neuen Kohlenturm der Roterei.

Nun gehts in einer scharfen Kurve gen Osten, dem Flugplatz zu. Wie aus dem Wodellarchiv eines Stadtbauamts genommen, liegen die Gartensstädte am Westfalendam und am Rußbaumweg unter uns. Wir kreisen über dem Flugplatz. Dann geht die Maschine in schnellem Gleitfluge nieder. Kaum merklich setzt sie auf, fährt noch eine kurze Strecke über den Rasen und steht vor der Halle. Wir verabschieden uns schnell von den beiden Piloten, die mit ihrem Flugzeug sofort weiterfliegen müssen. Nach wenigen Minuten schon schwebt es über uns dahin in die Nacht hinein.

Glück!

Wer Arbeitsmaterial vergeudet, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!

die Wechselwirkung der Sonnenwärme am Tage und des Frostes in der Nacht hatte sich der Schnee in Härte, stellenweise sogar in blankes Eis verwandelt, sodaß der Gispickel durch Einschlagen von Stufen Stützpunkte für den Fuß schaffen mußte. Eine dann folgende anregende Felskletterei durch eine laminartige Rinne brachte mich auf den in sanftem Flusse sich zu Tal senkenden Schalfner.

In gemächlich bedächtigen Dummel ging es über den von zahllosen Schmelzwasserrinnen durchgeführten Rücken des Gletschers weiter und weiter hinab bis mit einem Male sich der Gletscher mit steiler Stufe hinabwölbt



Niederjoch mit Similaun.

und Spalte sich in in endloser Zahl an Spalte reihte. Im Zickzack strebte ich nun mit weiten Schritten und tiefen Sprüngen über bläuliche Tiefen unaufhaltig vorwärts, bis die an der gegenüberliegenden Seite des Gletscherabflusses am grünen Hang der Kreuzspitze gelegene Samoarbütte erreicht ist. Früher in Privatbesitz, ist die Hütte heute Eigentum der Section Innsbruck des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins. Ihre günstige Lage bietet Aussicht auf drei gewaltige Eisströme, deren blauwallernde Brüche den Eindruck eines wirklichen „Stromes“ erwecken und so das Motiv einer kraftvollen Bewegung in das erhabene Bild der Ruhe bringen.

Auf dem Wege von hier über das Niederjoch ins Schnalser Tal wollen wir uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen, vom Joch aus dem nahen Similaun unsere Aufwartung zu machen, von dessen wächtergekröntem Gipfel der Beschauner einen besonders schönen Blick auf die Ortlerberge genießt.

Doch nun haben wir reichlich gelostet die herbe Schönheit dieser eisigen Welt, wir sehnen uns wieder nach dem Trauten, Lieblichen. Es ist etwas ungemein Wohltuendes, wenn man nach tagelangem Umherstreifen in Eis und Schnee auf dem Wege talabwärts wieder den warmen Odem des pulsierenden Lebens verspürt, wenn es wieder zu „menscheln“ anfängt. Zuerst zeigen sich zwischen graubeißen Steinen aus fargem Boden hervorprühend spärliche Gräser und Blümchen, dann wird die Grasnarbe dichter und dichter, bis sie sich zum grünschwellenden Teppich einer Hochmatte auswächst; Alpenrosenbüsche kommen, die eine sanfte Röte in das fastige Grün werfen, und schon meldet sich das Gebölz mit verkrüppelten Legföhren, wir begegnen den ersten Tannen, erfahrene Wettertannen mit zerzausten Ästen und zersplitterten Kronen, den unverkennbaren Spuren des Kampfes, des Kampfes ums Leben; enger drängen sich die Bäumen aneinander, Harzduft und Waldesdunkel umfängt uns, und mit jedem Schritt fühlen wir uns immer mehr der Mutter Erde mit ihrem wohligen Grünattem zurückgegeben. Endlich schlenbern wir auf den geraden Wegen des Talbodens den Siedlungen der Menschen zu . . .

Das wahre Glück.

Das wahre Glück, du Menschentind,
D wähe doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind!
Es sind erfüllte Pflichten!



Aus der Geschichte des „Phoenix“.

4. Teil:

Die Westfälische Union, Hamm.



Im Jahre 1873 schlossen sich die Firmen Cosack & Co in Hamm, Ed. Schmidt in Nachrodt b. Letmathe und A. u. Th. Linhoff in Lippstadt unter dem Namen „Westfälische Union, Aktiengesellschaft für Bergbau, Eisen- und Drahtindustrie“ mit dem Sitz in Hamm i. W. zusammen.

Das älteste dieser noch heute bestehenden Werke ist das Werk in Nachrodt. Es wurde bereits im Jahre 1809 als Nadelstift- und Scheuermühle an der Lenne errichtet, und nach 8 Jahren, 1817, von dem

Eisenlohn-Industriellen Fr. S. Schmidt angekauft. Wenige Jahre später wurde der Walzetrieb als einer der ersten im Lande eingeführt. Die Erzeugung des Werkes bestand in erster Linie aus Stabeisen, Feinblechen und Eisengußwaren. 1856 wurde die Herstellung von Weißblech nach englischem Verfahren aufgenommen. Im Jahre 1871 beschäftigte das Werk bei einer Gesamtfertigerzeugung von 8350 Tonnen rund 600 Arbeiter.

Die Firma Linhoff, die anfangs der 30iger Jahre des vorigen Jahrhunderts gegründet wurde, hatte von der Regierung des Fürstentums Waldeck die seit langen Jahren bestehende Ver-

hütte pachtweise übernommen. Zu dem Unternehmen gehörte damals noch eine ganze Reihe in Westfalen zerstreute kleinere Betriebe, die insgesamt 50 Arbeiter beschäftigten.

1853 wurden die gesamten Anlagen der Vericher Hütte zum Eigentum erworben. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Eisenindustrie verlor aber deren Holzohlenroheisen, das sich lange Zeit als beliebte und bewährte Qualitätsmarke eines großen Kundentreibes erfreut hatte, mehr und mehr an Bedeutung. Schließlich wurde die Hütte in den 80iger Jahren endgültig stillgelegt.

Inzwischen hatten die Inhaber der Firma Linhoff Anfangs der 60iger Jahre den Bau einer größeren Puddelanlage und eines Drahtwalzwerks in Lippstadt begonnen. Dieses Werk stellte mit einer Belegschaft von 200 Mann etwa 3500 Tonnen Stabeisen, Draht und Drahtwaren her.

Das Werk Belecke wurde 1834 unter dem Namen Ferdinands-Hammer erbaut und gehörte seit Mitte der 50iger Jahre zur Firma Linhoff. Diese baute das Puddel- und Walzwerk in eine Draht- und Drahtstiftfabrik um und übernahm auf dem neu erbauten Werke in Lippstadt die Herstellung des notwendigen Walzdrahts.



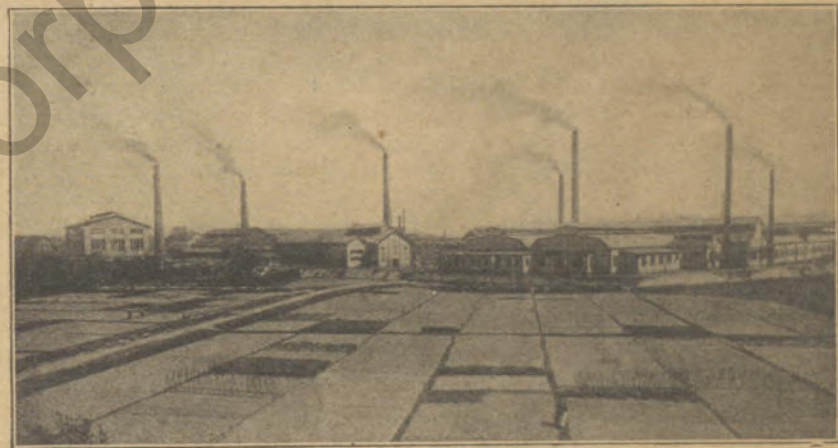
Unsere Abt. Westfälische Union, Hamm.
Fliegeraufnahme 1925.

Das größte Werk, das die Westfälische Union bei ihrer Gründung übernahm, war das Werk in Hamm. Dieses war im Jahre 1854 von der Firma Cosack & Co., ähnlich dem Lippstädter Werk mit Puddel- und Walzanlagen gegründet worden. Es beschäftigte ursprünglich 300 Arbeiter; diese Zahl erhöhte sich bis 1873 auf 700. Die Fertigerzeugung betrug etwa 10 000 Tonnen Stabeisen, Draht und Drahtwaren.

Diese vier Werke, die noch heute als Phoenix-Abteilungen bestehen, schlossen sich im Jahre 1873 mit noch einigen kleineren Werken in der Westfälischen Union zusammen. Die neue Aktiengesellschaft wurde mit einem Kapital von 10 1/2 Mill. Mk. ausgestattet und beschäftigte in den angeschlossenen Betrieben insgesamt 2100 Arbeiter. Die Verschmelzung der einzelnen Werke unter einer Firma erwies sich bald als sehr günstig. Sowohl der gemeinsame Einkauf der Rohstoffe als auch der Absatz der Erzeugnisse unter Berücksichtigung der jeweiligen Lage der einzelnen Werke brachte bedeutsame Vorteile. Ebenso wurde der technische Fortschritt durch den Austausch der Erfahrungen und Fabrikationsmethoden außerordentlich begünstigt.

Andererseits hinterließen die Krisenjahre, von denen die deutsche Volkswirtschaft Mitte der 70er Jahre heimgesucht wurde, auch bei der Westfälischen Union deutliche Spuren. Das Aktienkapital, das kurz nach der Gründung auf 13 1/2 Mill. Mk. erhöht worden war, mußte dreimal bis auf 4 680 000 Mark herabgesetzt werden. Schließlich mußten Ende der 70er Jahre verschiedene kleinere Betriebe abgestoßen und ein bedeutenderes Werk in Rußland in eine selbständige Aktiengesellschaft umgewandelt werden.

Erst nach der Durchführung dieses Reinigungs- und Umstellungsprozesses begannen auch für die Westfälische Union wieder normale Geschäftsverhältnisse. Die Betriebsanlagen waren in den 70er Jahren trotz der Krise erweitert und erneuert worden, sodaß das Unternehmen in den letzten 10 Jahren seiner Selbständigkeit mit dem Aufschwung des gesamten Wirtschaftslebens Schritt halten konnte. Die Fertigerzeugung verdoppelte sich in dieser Zeit und ermöglichte erstmalig die Verteilung einer Dividende. Daneben wurden die Betriebsanlagen bedeutend erweitert und



Unser Werk in Lippstadt im Jahre 1925.

die Herstellung von Stacheldraht und Drahtgeflecht neu aufgenommen. Schließlich wurde im Jahre 1897 in Hamm eine neue große Drahtstraße erbaut, die nach amerikanischem Muster ausgerüstet war und die Leistungsfähigkeit der bisher vorhandenen Drahtstraßen um das Vierfache überstieg.

Der glänzende Aufschwung, den die Westfälische Union in diesen Jahren erfuhr, hatte nicht zuletzt seine Ursache in der guten Halbzeugversorgung der Betriebe. Die in jener Zeit auskommende Flußstahlerzeugung ermöglichte dem Unternehmen einen außerordentlich vorteilhaften Bezug des für die steigende Produktion notwendigen Halbzeugs; denn die Erzeugung der eigenen Puddelöfen reichte schon lange nicht mehr aus zur Befriedigung des Bedarfs. Sodann war es auch vorteilhaft, daß für die Betriebe notwendige Halbzeug auf dem damals überreichlich versorgten Markt zu günstigen Preisen zu beziehen. Diese Lage änderte sich aber, als sich die Flußstahlerzeuger zur Regelung der Marktverhältnisse zusammenschlossen. Nunmehr machte sich für die Westfälische Union das Fehlen eines eigenen Stahlwerks stark fühlbar. Das Risiko des freien Bezugs von über 100 000 Tonnen Halbzeug als Grundlage der Produktion war außerordentlich groß, und die Leitung des Unternehmens zögerte nicht, mit einem bereits bestehenden Stahlwerk eine engere Verbindung einzugehen.

So erfolgte im Februar 1898 die Verschmelzung der Westfälischen Union mit dem Phoenix; denn der Phoenix eignete sich nach Menge und Art des bei ihm verfügbaren Halbzeugs in erster Linie für die Versorgung der Westfälischen Union. Andererseits konnten sich die Unternehmungen mit der Herstellung ihrer Fertigerzeugnisse ergänzen, indem der Phoenix außer Roh Eisen und Rohstahl die größeren Stahlwaren wie Träger, Schienen usw. herstellte, während der Westfälischen Union die feineren Drahtwaren, Bleche usw. zufielen. Insbesondere aber bot die Vereinigung beider Unternehmungen eine gegenseitige Versicherung gegen die Konjunkturschwankungen des freien

Marktes. Ohne die Vereinigung mit dem Phoenix und angewiesen auf die Halbzeugversorgung auf dem freien Markt hätte die Westfälische Union wohl niemals Schritt halten können mit dem glänzenden Aufschwung, den die Eisenindustrie bis zum Ausbruch des Krieges genommen hat. Die Werke erfuhren in diesen Jahren fortlaufend Erweiterungen und Erneuerungen, die stets dem neuesten Stand der Technik angepaßt waren und die kurz vor dem Kriege eine Gesamterzeugung von 250 000 Tonnen Eisen waren ermöglichten.

Einen wesentlichen Anteil an der glänzenden Entwicklung der Westfälischen Union gebührt ihrem langjährigen Generaldirektor Heinrich Kamp. Ein Jahr nach ihrer Gründung hatte H. Kamp die Leitung der Westfälischen Union übernommen und trat nach ihrer Verschmelzung mit dem Phoenix auch in dessen Vorstand ein, dem er bis zum Jahre 1908 angehörte.

Die Westfälische Union besteht auch heute noch als besondere Abteilung des Phoenix und umfaßt die Werke in Hamm, Lippstadt, Belcke und Nachrodt. Diese Werke beschäftigen insgesamt etwa 5000 Arbeiter und liefern in erster Linie alle Arten Draht, Drahtwaren- und Qualitäts-Feinbleche, die in allen Ländern der Welt Absatz finden.

Drinnen und Draußen.

Wer erzählt uns Kriegserlebnisse?



Man mag über den Weltkrieg denken, wie man will, man mag glauben, er hätte auf jeden Fall vermieden werden müssen, oder der Überzeugung sein, daß er naturnotwendig kommen mußte, über eins werden sich aber alle einig sein und anerkennen, daß von Einzelnen und von der Gesamtheit große und größte Leistungen vollbracht worden

sind, Leistungen, wie sie die Weltgeschichte bisher kaum gesehen hatte.

Man könnte das Empfinden haben, als ob alle diese Leistungen und Opfer vergessen seien, oder man sich scheute, davon zu sprechen oder darüber zu schreiben. Wir wollen uns klar machen, daß die großen Erlebnisse, deren jeder Kriegsteilnehmer teilhaftig geworden ist, niemals wiederkehren, auch nicht in einer anderen Gestalt. Sie sind von einem gewaltigen Geschehen verursacht und haben sich mit eisernem Griffel in die Erinnerung eingegraben und beherrschen noch jetzt und für das ganze Leben das Empfinden jedes Einzelnen.

Der unglückliche Ausgang des Krieges, die folgende Umwälzung und all das Andere, worüber nicht gesprochen zu werden braucht, haben anscheinend bisher verhindert, daß man sich gerne an die großen Leistungen des Krieges erinnert. Und doch sind diese Taten das Kostlichste unseres Lebens gewesen. Wir haben allen Grund, auf das stolz zu sein, was wir während des Krieges geleistet haben und wir möchten einem Jeden einmal zu denken geben, ob er sich nicht um das Beste seines Lebens selbst betrügt, wenn er starrsinnig und mit Willen die Erinnerungen an seine und anderer Leistungen im Kriege und an das große Geschehen von damals niederhält und keine freundlichen und fröhlichen Gedanken hieran aufkommen lassen will. Wir sagen noch einmal: Er betrügt sich um das Schönste und Beste seines Lebens!

Von allen Parteien wird die Arbeit für das Gemeinwohl als das Höchste und Wertvollste hingestellt; wir sagen hingestellt, denn danach gehandelt wird in den wenigsten Fällen! Die menschliche Natur ist eigenartig, und nur selten ergreift eine große Idee die Gemüter und führt sie aus der Niederung hinaus zur Höhe einer gemeinsamen Tat. Sie war es 1914. Wir waren alle bereit, für die Allgemeinheit, das heißt für das Bestehen von Staat und Volk unser Leben hinzugeben! Millionen haben es getan, und wir Ueberlebenden sollten nicht voller Stolz und Freude sein, daß wir damals dabei waren und für unser Volk etwas geleistet haben?

Es mag noch etwas im Wege stehen, was die Erinnerung trübt. Das ist der kleine Merger über Verhältnisse und Vorgefekte und tausend andere Sachen, die nach eigener Meinung hätten besser sein können. Gewiß, es hätte vielleicht vieles anders sein können. Es waren aber nur Menschen im Felde, und auch die Vorgesetzten waren nur Menschen, wie Du selbst es bist! Vergessen wir den steinlichen Merger; auch er betrügt uns um die schönen Erinnerungen an unsere Erlebnisse!

Wir wollen dem Gedanken an Taten und Geschehnisse des großen Krieges in uns wieder Spielraum geben. Es wäre aber wertlos, wenn wir alle unsere Erinnerungen bei uns behielten. Wir wollen heraustreten mit dem, was wir erlebt haben und dem Nachwuchs zeigen, was gemeinschaftlich für das Vaterland geleistet worden ist!

Die Phoenix-Zeitung erscheint hierzu besonders geeignet. Die Schriftleitung übernimmt es gerne, Kriegserlebnisse unserer Werkangehörigen im Druck wiederzugeben, und würde sich freuen, wenn sich viele fänden, die ihre Berichte über Erlebnisse aus dem Großen Kriege ein-senden würden.

Das waffenstarrende Europa. Die Statistik des Völkerbundes, wonach Europa über sechs Millionen Soldaten verfügt, fand starkes Interesse in der amerikanischen Öffentlichkeit. Unangenehm berührt Amerika die Tatsache, daß Frankreich 1913 Soldaten auf 1 000 Einwohner unterhält. Die verantwortlichen Kreise in Washington weisen darauf hin, daß die Bewaffnung zwar im Augenblick keine Kriegsgefahr bedeute, in Zukunft aber entweder den finanziellen Ruin oder Zusammenstöße bringen müsse, wenn nicht abgerüstet werde. Allerdings sieht man in Washington einseitig keine Möglichkeit, die Rüstungen einzuschränken.

Allgemeine Wehrpflicht in Rußland. Der Revolutionäre Militärische Rat hat die Bearbeitung eines neuen Militärgesetzes beendet, das demnächst in Form eines Dekrets veröffentlicht werden wird. Demnach soll die Rote Armee in technischer und organisatorischer Beziehung der russischen Vorkriegsarmee gleichgestellt werden. Die Dienstzeit in der Armee soll zwei Jahre, in der Luftflotte drei Jahre und in der Marine vier Jahre ausmachen. Die Rekruten werden in ganz Rußland zu derselben Zeit, und zwar vom 15. September bis 14. November, ausgehoben werden. Die Dienstzeit in der Miliz soll neun Monate ausmachen.

Humor der roten Erde.

Hä wäit sich te be'pen.

Timmermester Rump stond bii'm Gerichte,
Es wiägen 'ne dumme Rühengeschichte.
Dä Satzholt es tuort wie folget:

Ainet Dwend's kömmt Rump vom Bau,
Do fällt lähm mei'm: „Wau, wau“,
Däm Bäcker Kloss sin Rühren an.
Mei'm Haut jaget hä dän Räffer aww.
Doch dä kleine Küörkel böstond können Spaß,
Un äh Rump et sich bösehn,
Sacht lähm dä Donnerstrübe int Bän.

Rump nu owet in Rut —
Hält met dä Viele ut,
Un schläft dän Rühren musjedoub. —
Wiägen düßem Doudschlagg troc mä Rump
Dann nu out taur Bdanthoordumf.

Richter: „Herr Rump, wie mir deucht,
Könnten Sie doch grad so leicht,
Den Hund mit dem Stiele von sich jagen,
Statt gleich mit der Schneide zuzuschlagen?“

Rump: „Här Richter, ed häwe out en Stärt,
Dä Rüh, dücht mir, owet ou'n Stärt.
Watt Gitt do säggden konn ek, so,
Wänn dä Rüh mi ümdreht bieten do:
Statt met dä Schnute — mei'm Stärt.“

Peter Schnaigel, Hörde.

Aus dem Reich der Frau.

Die Hauspflege der Abteilung Ruhrort.



Wenn eine Familie voran kommen will, dann müssen Mann und Frau gesund sein. Der Mann, um Geld zu verdienen, die Frau, um ihren Haushalt in Ordnung zu halten, die Kinder zu erziehen und ihren Angehörigen ein behagliches Heim zu schaffen. Wenn die Frau ihren Pflichten nicht nachkommen kann, dann besteht die Gefahr, daß beim besten Verdienst der Haushalt zurückgeht. Damit nun in Krankheitsfällen der Frauen unserer Werkangehörigen der Haushalt weiter verwaltet wird, die Kranke selbst die notwendige Pflege erhält und die Kinder überwacht sind, hat die Abt. Ruhrort seit vier Jahren eine Hauspflege eingerichtet. Zum Antrag auf Bestellung einer Pflegerin ist jeder Arbeiter und Angestellte berechtigt. Die Anträge werden von der Wohlfahrtspflege täglich von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends entgegengenommen. Den Anträgen muß ein ärztliches Attest beigefügt werden, das die Notwendigkeit der Pflege bescheinigt und ihre voraussichtliche Dauer erkennen läßt. Wöchnerinnen haben stets Anspruch auf eine 7-tägige Pflege, die im Bedarfsfalle ebenfalls durch ärztliches Attest verlängert werden kann. —

Wo erwachsene Familienangehörige und Diensthofen im Haushalt tätig sind, wird die Pflege nicht gestellt; ebenfalls nicht, wenn durch den Arzt Krankenhausbehandlung angeordnet ist. Für diesen Fall können die Kinder in unser Kinderheim aufgenommen werden.

Der Dienst der Hauspflegerin dauert von morgens 8 bis nachmittags um 5 Uhr. Sind schulpflichtige Kinder zu versorgen, so tritt sie ihr Amt bereits um 7 Uhr früh an. Die Hauspflegerin, die in den Grundzügen der Säuglings-, Kleinkinder- und Krankenpflege erfahren ist, hat während dieser Zeit für die ordnungsgemäße Führung des Haushaltes zu sorgen und insbesondere der Kranken eine gewissenhafte Pflege zukommen zu lassen. Bedarf die Kranke in besonders schweren Fällen einer geschulten Pflege, so wird die Gemeindefchwester herangezogen. Nachtwachen werden durch die Pflegerin nur in dringenden Notfällen übernommen. Für die Wochenhilfe wird der Antrag auf Stellung einer Haushilfe tunlichst vier Wochen vorher gestellt.

Die Entlohnung der Pflegerin erfolgt durch das Werk. Der Werkangehörige zahlt für die Pflege nur einen Zuschuß in Höhe eines Stundenlohnes der Pflegerin.

Die Einrichtung der Hauspflege hat sich recht gut bewährt. Nachstehende Zusammenstellung gibt Aufschluß über ihre Tätigkeit in den vier Jahren ihres Bestehens:

1921 — 77 Pflegen mit	798 Pflegetagen
1922 — 69 Pflegen mit	692 Pflegetagen
1923 — 76 Pflegen mit	1004 Pflegetagen
1924 — 52 Pflegen mit	998 Pflegetagen

Seit Anfang dieses Jahres waren 6 ständige Pflegerinnen in 77 Hauspflegen mit insgesamt 775 Pflegetagen beschäftigt. Wenn die Hauspflege auch nicht für unbegrenzte Zeit gestellt werden kann, so stellt sie doch jedem Werkangehörigen bei Krankheit der Frau und Mutter sofort zuverlässige Hilfe im Haus und spart unendlich hohe Ausgaben. Bei längerer Dauer der Krankheit vermittelt die Wohlfahrtspflege eine andere dauernde Hilfe, deren Bezahlung der Werkangehörige selbst übernehmen muß.

Auch das Neugeborene wird täglich gebadet. Durch das Bad wird der am Nabel anliegende Verbandstoff (meist Watte) aufgeweicht und ist alsdann leicht zu erneuern. Festliegender Verbandstoff darf nicht mit Gewalt abgerissen werden. Als streng einzuhaltende Regel ist zu merken, daß bis zur Vernarbung des Nabels die Pflegerin sich unmittelbar vor dem Wechseln des Verbandes vorschriftsmäßig zu desinfizieren hat.

Sparames Schalen wertvoller Nessel. Man legt die Nessel kurze Zeit in heißes Wasser. Die Schale läßt sich dann leicht abziehen, ohne daß etwas von der Frucht verlorengeht.

Eine angebrannte Kasserolle muß man mit kaltem Wasser füllen, dem man ein Stüchchen Soda zugesetzt hat. Man läßt den Topf dann ungefähr eine halbe Stunde stehen, dann bringt man den Inhalt langsam zum Kochen. Das Angebrannte entfernt sich, ohne dem Topf zu schaden.

Obstflecke lassen sich leicht aus der Tischwäsche entfernen, wenn man das befleckte Stück über einem Napf spannt und kochendes Wasser, dem man ein wenig Borax hinzugefügt hat, durchlaufen läßt. Nach dem Auswringen wendet man das Stück und gießt das Wasser von der anderen Seite durch.

Um zu verhindern, daß Haarbürsten nach dem Waschen weich werden, reinige man sie in einer kalten Sodalösung. Zum Schluss in reinem kaltem Wasser gut spülen! Man darf die Bürste nicht in der Sonne oder nahe dem Feuer trocknen lassen, sondern man lege sie mit den Borsten nach unten an einen schattigen Ort.

Turnen und Sport.

Vom Wesen und Wert des Sportes.

Ziel aller Menschwerdung ist die Harmonie des körperlichen und geistigen Seins.

Ein jeder, der über Sport nachdenkt, spricht oder schreibt, muß sich von vornherein darüber im Klaren sein, daß wahrer Sport nicht geschrieben noch getrieben, nicht philosophiert noch parliert werden kann, sondern vor allem geliebt, gelebt und erlebt sein will. Was man nicht liebt, kann man auch nicht verstehen. Wer erfahren will, was echter Sport bedeutet, der muß zunächst alle Vorurteile von Gelehrsamkeit und Bildung, von Stand und Gesellschaft, von Zeit und Mode abwerfen und hinaus eilen aus der Enge aller materiellen und geistigen Schranken, um in der freien Gottesnatur die stärkende, verschönernde, läuternde, ja befehlende Macht des Sportes an Leib und Seele zu empfinden. Erst dann kann er sich daran wagen, das Erlebnis aus der dunklen Tiefe des Gefühls an die Helle des denkenden Bewußtseins zu heben und als Dichter (Sport kann man eigentlich nur dichten) oder Denker zum Werk oder Kunstwerk gestalten. Daß wahrer Sport in hohem Maße geeignet ist, die körperliche Leistungsfähigkeit im Menschen zu heben, leuchtet wohl jedermann ein. Schon die Bewegung in frischer Luft fördert den Blutkreislauf, erhöht die Aufnahme von Sauerstoff, vermehrt die roten Blutkörperchen, stärkt die Nerven und Muskeln — darunter besonders das Herz und begünstigt den allgemeinen Stoffumlauf. Erst durch regelmäßige körperliche Übungen aber gelangen wir in den vollen Besitz aller unser körperlichen und sinnlichen Fähigkeiten.

Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit und Geschicklichkeit werden durch systematisches Training gesteigert, ja das Wachstum kann, wie festgestellt ist, in den Entwicklungsjahren durch sportliche Übungen verlängert werden. Der Sport gewinnt dadurch nationalökonomische und rasige Bedeutung. Leider haben der Krieg, die Hungertage, die Inflation und die Zwangsmaßnahmen unserer Gegner unsere Volksgesundheit in derart geschädigt, daß der Oberbürgermeister von Köln den Sport geradezu als Arzt am Krankenbett des deutschen Volkes bezeichnet hat. Umso mehr müssen wir bestrebt sein, die Schäden durch Pflege von Leibesübungen zu beseitigen und, eingengt von allen Seiten, unser Volk durch qualitative Bevölkerungspolitik zu neuer Höhe zu führen versuchen.

Glaubte man früher, ein Recht auf Gesundheit betonen zu dürfen, so müssen wir jetzt einen jeden unter uns seine Pflicht zur Gesundheit eindringlich vorhalten. Es führt aber kein näherer Weg zu diesem Ziele, als der Sport, der Brunnen und das Lebenselixier nicht nur der Einzelnen, nein, unseres ganzen Volkes.

Freilich kann die Gewinnung roher, physischer Kräfte nicht das alleinige Ziel wahren Sportes sein. Als Kulturerben der Hellenen, aus

eigenem, innerem, künstlerischem Bedürfnis heraus pflegen wir auch ästhetische Maßstäbe bei der Beurteilung sportlicher Übungen mitzubringen. Der schöne, starke Mensch war schon das Ideal der alten Griechen. So erwarten wir von wahren Sport nicht nur die Bedeung und Stärkung von Kraft und Gesundheit, vielmehr die Erziehung zu freier, natürlicher Haltung, zur Gewandtheit, zur Anmut, zur Schönheit.

Der Sport ist aber auch Kampf: rücksichtsloser Kampf mit den Kräften der Natur, ritterlicher Kampf mit dem Gegner und unerbittlicher Kampf der Einzelnen mit sich selbst. Ein fortwährendes Ringen nach Lauterkeit und Reinheit, nach Ergänzung und Ganzheit, nach Vervollkommenheit und Vervollkommenheit. Ein Streben nach Kraft- und Wesenssteigerung der ganzen Persönlichkeit, nach höchstwertigem Menschentum, ein die ganze Seele ausfüllendes tiefes sich selbst Erleben. Da beim Sport nur Persönlichkeit und Leistung entscheiden, so fallen alle Schranken von Rang und Stand, von Papier und Tuch und der Mensch reicht dem Menschen die Bruderhand.

Weit über diese soziale, volkserzieherische Seite hinaus gewinnt der Sport jedoch auch soziale Bedeutung. Im kameradschaftlichen Zusammenspiel, wie es besonders bei dem in seiner Aufstellung klassischen Fußball



Durchs Ziel.

oder beim Hürdenrennen gegeben ist, lernt der Sportsmann spielend die für das politische Leben so wichtige Lehre, daß in der Gemeinschaft alles auf Opferwilligkeit, auf Unterordnung der Eigen- oder Gruppeninteressen unter die der Gesamtheit ankommt, daß willige Anerkennung von Regel und Gesetz in Spiel und Ernst oberste Voraussetzung und heiligste Pflicht sein muß, daß die Kraft des Einzelnen nichts, das Zusammenwirken aller aber alles ausmacht, daß Organisation nicht das mechanische Nebeneinander gleicher Elemente, sondern das organische Zueinandergreifen verschiedener lebendiger Kräfte bedeutet. Er gewinnt so einen Einblick in die innere Ordnung und Gesetzmäßigkeit alles politischen Lebens und lernt Achtung und Ehrfurcht vor Staat und Gesetz. So wird das Leben auf dem Sportplatz nicht nur das Gleichnis des Lebenskampfes, sondern das Symbol des großen, inneren und außerpolitischen Völkerebens.

So ist der Sport für uns ein Brunnquell der Kraft und Gesundheit, ein Weg zur Schönheit in Kunst und Leben, eine Schule des Willens und



Der letzte Wechsel.

Geistes, eine Erziehung zur in sich ruhenden, geschlossenen Persönlichkeit, zu reinem Willen und vornehmtem sozialem und politischem Fühlen, Denken und Handeln.

Darum hinaus in die Natur, auf das Wasser, in die Berge, auf den Sportplatz. Dort ist Sonne, dort ist Jugend, dort winken Hoffnung, Schönheit und Sieg.

Sport! Du Wort in aller Munde,
Sport, du Schicksalsruf der Stunde,
Sport, der in uns Wunder schafft,
Gib uns Kraft!

Sport, du Hort der Mannestugend,
Sport, du Brunnquell ew'ger Jugend,
Denke unser Aug' und Herz
Sonnentwärts!

(„Fu2“)

Werksallerlei.

Jubilare der Abteilung Hoerder Verein.



Josef Zippler,
geb. 20. 3. 1882,
eingetr. 19. 10.
1899, z. St. Kran-
führer i. M. T. A.
Blechwalzwerk.



Franz Knipsfeld,
geb. 28. 10. 1885,
eingetr. 14. 4. 1900,
z. St. Kranführer
i. M. T. A. Preß-
und Rohrwerk.



Friedr. Podlasch,
geb. 21. 2. 1861,
eingetr. 23. 1. 1900,
z. St. Stangen-
schmied,
Hochofenwerk.



Robert Stude,
geb. 24. 12. 1885,
eingetr. 11. 4. 1900,
z. St. Anfeher i.
Blechwalzwerk.



Hermann Salmen,
geb. 5. 4. 1866,
eingetr. 28. 8. 1899,
seit 25 Jahren
Scherenmann im
Blechwalzwerk.



Frz. Baruschewski,
geb. 7. 10. 1879,
eingetr. 10. 10.
1899, z. St. Plaz-
arbeiter im
Martinwerk.



Karl Bornemann,
geb. 25. 5. 1879,
eingetr. 12. 7. 1900,
z. St. Ofenarbeiter
in der Steinfabrik.



Ludwig Femmer,
geb. 2. 6. 1880,
eingetr. 10. 7. 1900,
z. St. Vorarbeiter
im Martinwerk.

Berichtigung: Durch ein Versehen des Setzers wurden in der letzten Ausgabe der „Phoenix-Beitung“ die Namen der Hoerder Jubilare vertauscht. Der Text der zweiten Reihe gehört zu den Jubilaren der ersten Reihe und umgekehrt.

Jubilare der Abteilung Ruhrort.

Seit 25 Jahren stehen in Diensten des „Phoenix“ Abt. Ruhrort:



Peter Davis,
geb. 26. 2. 1872,
eingetr. 24. 7. 1900,
Steinfabrikarbeiter,
Stahlwerk.



Hermann Horsch,
geb. 16. 3. 1862,
eingetr. 26. 7. 1900,
Platzarbeiter,
Stahlwerk.



Peter Rithoff,
geb. 3. 9. 1868,
eingetr. 30. 7. 1900,
Zuschläger,
Konstruktion.



Heinr. Kemples,
geb. 12. 2. 1865,
eingetr. 13. 8. 1900,
Hilfsarbeiter,
Walzwerk.



Herm. Marzilius,
geb. 19. 6. 1873,
eingetr. 15. 8. 1900,
Hilfsarbeiter,
Konstruktion.



Peter Münch,
geb. 26. 4. 1870,
eingetr. 31. 8. 1900,
Gehilfe,
Laboratorium.



Mich. Koslawski,
geb. 1. 10. 1876,
eingetr. 3. 8. 1900,
Eisenmagazin-arbei-
ter, Versanddienst.



Johann Schirg,
geb. 24. 8. 1859,
eingetr. 31. 8. 1900,
Motorwärter,
Elektr. Betrieb.

Familiennachrichten der Abt. Hoerder Verein.

Geburten.

Ein Sohn:

18. Juli, Winfried; Franz Clemens, Walzendreherei. 19. Juli, Heinz; Heinrich Osterschmidt, Dampfesselabteilung. 26. Juli, Karl-Heinz; Friedrich Schornstein, Eisenbahnabteilung. 25. Juli, Alfred; Franz Kuslawski, Eisenbahnabteilung. 29. Juli, Alfred; Franz Blocharczyk, Koferei. 30. Juli, Alfons; Alfons Berg, M. T. A. Stahlwalzwerk. 28. Juli, Heinrich; Heinrich Köhler, Mechanische Werkstatte. 31. Juli, Erich; Michael Wrowinski, Thomaswerk. 31. Juli, Gerhard; Wladislaw Wesoletski, Hammerwerk. 3. August, Heinrich;

Fritz Kemper, Eisenbahnabteilung. 5. August, Johann; Johann Fischer, Mech. Werkstatte.

Eine Tochter:

23. Juli, Elisabeth; Konrad Wissemann, S. Hochofenwerk. 23. Juli, Maria; Friedrich Rosenfranz, S. Hochofenwerk. 23. Juli, Ruth; Karl Vollbrecht, Behrlingswerkstatte. 25. Juli, Adelheid; Franz Weidenbinder, Koferei. 1. August, Bernhardine; Otto Seuf, Koferei. 1. August, Ilse; August Schmidtmeyer, Laboratorium. 4. August, Friede; Franz Kallweit, Stahlwalzwerk.

Sterbefälle.

25. Juli, Josef Blöger, Martinwerk. 26. Juli, Sohn Walter, Ludwig Krähle, Laboratorium. 28. Juli, Sohn Günther, Wilhelm Kommet, Eisenwerk. 30. Juli, Tochter Hildegard, Martin Schademann, Allg. Betrieb. 2. August, Sohn Heinz-Friedrich, Ferdinand Rehtanz, Eisenbahnabteilung. 4. August, Tochter Hannelore, Johann Glowatz, Eisenbahnabteilung.

Familiennachrichten der Abt. Ruhrort.

Geburten.

Ein Sohn:

Franz Kasberger, Konstruktion, Anton, 22. 7. Walter Meier, Konstruktion, Günther, 24. 7. Stefan Fleisch, Konstruktion, Anton, 22. 7. Franz Krawczyk, Hochofen, Karl, 23. 7. Johann Orth, Koferei, Matthias, 20. 7. Ant. Schröder, Konstruktion, Peter, 24. 7. Karl Brandtner, Stahlwerk, Heinz, 25. 7. Reinhold Krüger, Konstruktion, Horst, 26. 7. Johann ten Holter, Konstruktion, Hans, 26. 7. Josef Heen, Laboratorium, Günther, 28. 7. Friedrich Knecht, Konstruktion, Friedrich, 1. 8. Matthias Ruhl, Konstruktion, Johann, 5. 8.

Eine Tochter:

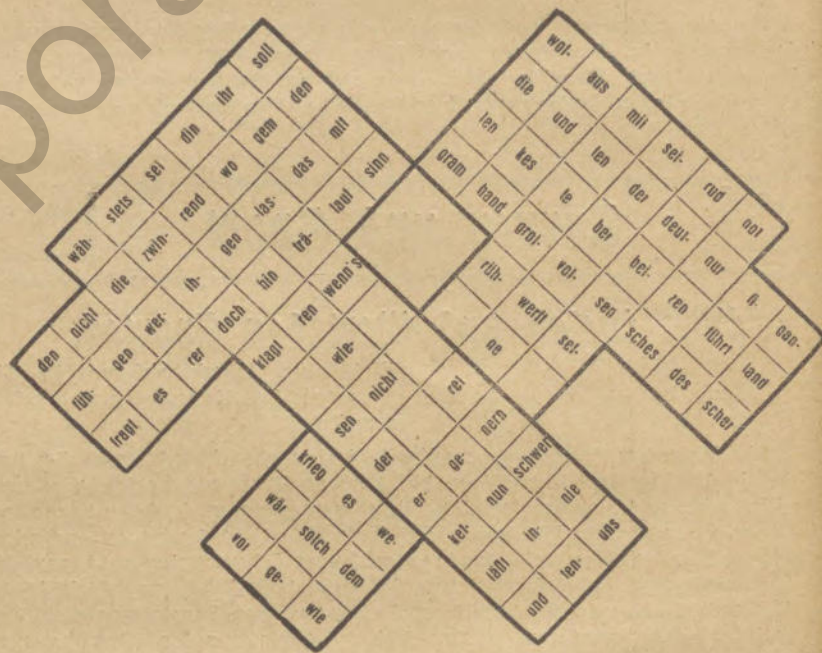
Johann Gollnick, Stahlwerk, Anneliese, 23. 7. Johann Kreuz, Walzwerk, Helene, 25. 7. Johann Ries, Hochofen, Berta, 31. 7. Gerhard Otten, Thomas-schlackenmühle, Gertrud, 2. 8. Jakob Maurer, Konstruktion, Irene, 3. 8. Heinrich Höpfen, Walzwerk, Hannelore, 4. 8.

Sterbefälle.

Mar Meber, Walzwerk, Ehefrau, 1. 8. Invalide Hermann Herter, früher Walzwerk, 3. 8. Martin Jomin, Stahlwerk, 3. 8.

Rätsellecke.

Rösselsprung.



Wer kann gut rechnen?

1. In einem Stalle sind Kaninchen und Hühner, im Ganzen 40 Stück. Die haben zusammen 100 Beine. Wieviel Kaninchen und wieviel Hühner sind unter den Tieren?
2. Wenn eine Musikkapelle von 42 Mann zum Spielen des Chopinschen Trauermarsches 4 Minuten und 17 Sekunden braucht, wie lange braucht dann eine Kapelle von 23 Mann dazu?

Briefkasten.

Eisengießerei Hoerde. Ihre Anfrage werden wir durch einen Aufruf über die Bedeutung des Rheinstroms als Verkehrsstraße in der 5. Ausgabe der Phoenixzeitung erledigen.

Kleine Anzeigen.

Eine Wäschemangel

(engl. Drehrolle)

billig zu verkaufen.

Dsbg.-Paar, Arndtstraße 24.

Beiträge,

Anfragen, kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungstausch usw. aus der Belegschaft sind im Hoerde an das Sozialbüro, in Ruhrort an das Sekretariat zu richten.